



## Undine Kayser-Whande

**Überblick:** Dieser Beitrag führt den Blick nach Südafrika. Augenzeugenberichte vermitteln vertiefte Einblicke in das Schwerpunktthema dieses Heftes. Die detaillierte Kontextbeschreibung der vorgestellten Vergangenheitsbearbeitung bietet Perspektive darauf wie Erinnerungs- und Versöhnungsarbeit auf individueller Beziehungsebene und gesamtgesellschaftlich angewendet werden könnte.

# Wahrheits- und Versöhnungs- kommission und HoM

Zwischen 1996-2001 hat die südafrikanische Wahrheits- und Versöhnungskommission (Truth and Reconciliation Commission/TRC) einen vielbeachteten Versuch unternommen, sich einer Vergangenheit voller Grausamkeit zu stellen: 22.000 Stellungnahmen, in denen die Schrecken der Gewalt und Unterdrückung unter der Apartheid in allen Einzelheiten geschildert waren, wurden von den Opfern schwerster Menschenrechtsverletzungen eingereicht. Neun Monate wurden Anhörungen zu diesen Menschenrechtsverletzungen abgehalten und über 7000 Strafbefreiungsanträge von den Tätern dieser Gewalttaten zwischen 1960–1994 gestellt.

Die symbolträchtigen Handlungen der TRC hatten als Basis das Aussprechen von Amnestien. Dazu kam die Aussicht, durch Zeugnis der Gewalt und den Willen zur Versöhnung zum Staatsaufbau beizutragen. Das Bedürfnis nach einer Veränderung des zwischenmenschlichen Bereiches – der Sozialsphäre, in der sich Durchschnitts-Menschen im Privatbereich, bei der Arbeit oder in der Freizeit begegnen – blieb als eher verborgene Herausforderung im neuen Südafrika bestehen. Von Mitte der neunziger Jahre bis in die Anfangsjahre des neuen Jahrtausends wurden die Spannungen im zwischenmenschlichen Bereich im offiziellen Sprachgebrauch mit der Erfolgsgeschichte des „Übergangswunders“, der „Versöhnung“ und der „Regenbogennation“ zugedeckt. Dadurch sollten ausländische Investoren angelockt und die Ängste der Einheimischen beruhigt wer-

den. Während man sich bemühte, Frieden und Stabilität aufzubauen und demokratische Regierungsformen zu etablieren, wurde zwischenmenschlichen Beziehungen weniger Aufmerksamkeit gewidmet. Wie aber hatten sich die ausgehandelten Kompromisse auf die gelebte Wirklichkeit, auf den Umgang miteinander und die verschiedenen Beziehungen im Gemeinwesen ausgewirkt?

### Mandela-Aera

Die Mandela-Aera und der politische Kompromiss hatten konditionale Straffreiheit und Versöhnungspolitik gegen die Übergabe der politischen (nicht jedoch der ökonomischen) Macht eingetauscht. Die TRC setzte diesen Kompromiss um. Bis heute hat dies den Stil geprägt, wie Südafrikaner die Zeiten der Apartheid erinnern und sich insgesamt der neuen Gesellschaftsordnung stellen. Deutlich sichtbar wurde dies in den Tagen der Fußball-Weltmeisterschaft 2010, als wir in bewegten Bildern Zeugen von Verbrüderungsgefühlen werden durften, begleitet jedoch von immer wiederkehrenden Gegensätzen der Politiken um Hautfarbe, soziale Klasse und des Zugangs zum Wohlstand. Gegensätzliche Emotionen wurden mobilisiert, als es um die Person des ANC Jugendführers Julius Malema mit seinem Lied: „Schießt die Buren tot“ ging. Ein Medienrummel entbrannte um die „Reitz-Vier“ (vier weiße Studenten aus Blömfontein), die schwarze Frauen demütigende Handlungen vor der Kamera vollführen ließen. Hitzige Debatten wurden über den Mord

am früheren AWB-Führer Eugene Terblache geführt und dadurch die am äußersten rechten Rand stehende süd-afrikanische Politik ein weiteres Mal ins Scheinwerferlicht gezerzt. All diese Ereignisse des Jahres 2010 markierten die entgegengesetzten Enden des politischen Spektrums, in dem sich die Süd-Afrikaner wiedererkennen würden, wenn es um das Vermächtnis des rassistischen Systems im zwischenmenschlichen Umgang geht. Dieses Bad der grossen Gefühle fand mit dem Tod Nelson Mandelas Ende 2013 ohne Zweifel einen weiteren Höhepunkt. Wieder lagen wir uns in den Armen in der tiefen Trauer um den Nationalhelden, eine tatsächliche Vaterfigur für schwarz und weiss, die von jedem vermisst wird. Im Vorfeld der 2014 Wahlen ist inzwischen der Alltag des politischen Ringens wieder eingekehrt, mit einigen interessanten Entwicklungen, denn Julius Malema hat eine Partei gegründet (die ‚Economic Freedom Front‘) und Präsident Zuma steht nach einer Korruptionsaffäre in einem denkbar schlechten Licht da. Die Gewerkschaften spalten sich ab vom führenden ANC, und zum ersten Mal scheint es wirklich Wind in den Segeln einer (allerdings zersplitterten) Opposition zu geben.

### Fremdenfeindlichkeit

Gleichzeitig wird in Südafrika weiter mit dem Phänomen der Fremdenfeindlichkeit gegenüber den in Süd-Afrika lebenden Afrikanern aus anderen Teilen des Kontinents gerungen. Gewaltangriffe gibt es vor allem in den verarmten Stadtteilen. Das konnte schon vereinzelt seit Ende der neunziger Jahren beobachtet werden, 2008 wurde es zu einer heftigen Gewaltwelle. Mehr als 60 Menschen wurden damals getötet und um die 60.000 mussten sich eine neue Bleibe suchen. In der Zeit nach 1994 hatte sich die Wahrnehmung der angrenzenden Nachbarn von „afrikanischen Brüdern und Schwestern“ und Unterstützern im Kampf gegen das Apartheids-Regime zu „Migranten“ hin verkehrt. Sie sind nun „die Anderen“, mit denen man um Arbeitsmöglichkeiten und bessere Lebensumstände konkurriert. Diese Beobachtung wirft tiefer gehende Fragen auf, wie sich Hautfarbe, Identität und ökonomische Gesichtspunkte im Apartheid-Denken überkreuzten. Können wir feststellen, wie vergangene gewalttätige Formen rassistischer Ausgrenzung in einer neuen fremdenfeindlichen und ethnisierten Gestalt wieder auferstehen? Wie durchmischen sich Identität und Erinnerung im Lichte wirtschaftlicher Überlegungen und der gesellschaftspolitischen Kontrolle, die neue eigene und fremde gewalttätige Formen hervorufen? Der Gedanke eines neuen inklusiveren südafrikanischen Nationalismus läuft Gefahr, unbewusst eine

ausgrenzende, gewalttätige Geschichte – mit anderen Akteuren – weiterzuschreiben.

### Zentrale Fragestellung

Ohne eine abschließende Antwort geben zu können, lauten die zentralen Fragen dieses Artikels:

» » **„Wie sind diese neuerlichen Erscheinungsformen von gewalttätiger Ausgrenzung (engl. „Othering“) auf die Vergangenheit zurückzuführen?“**

Wie wurde mit den schmerzlichen Erinnerungen an die Apartheid in den ersten zwanzig Jahren der Demokratie umgegangen? In meinem Engagement im Prozess der TRC und den damit seit 1996 verbundenen von Bürgern angestoßenen Prozessen, verfolgte ich zwei wesentliche Fragen: Was geschieht in einer ins ganz Persönliche hinein reichenden Auseinandersetzung mit Erinnerungen an die Vergangenheit über Apartheids-bedingte Ausgrenzungen hinweg? Inwieweit wird das Sprechen über die Apartheid-Vergangenheit als bedeutungsvoll, gewinnbringend oder sogar heilsam erfahren? Wann kann das darüber Sprechen sogar schädlich sein?

Auf der Suche nach Antworten auf diese Fragen beteilige ich mich seit Jahren an einer Initiative in Cape Town, die parallel zur TRC entstanden und als ‚Heilen durch Erinnern‘ (engl. Healing of Memories/HoM) bekannt geworden ist. Das HoM ist für mich zu einem Vergrößerungsglas geworden, durch das ich eine bedeutsame Facette des südafrikanischen Übergangs beobachtet und erlebt habe: Die Beschäftigung gewöhnlicher selbstmotivierter Bürger mit den eigenen ganz persönlichen Erinnerungen an die Apartheid. Zum HoM gehört auch die Beschäftigung mit dem ‚Anderen‘, ehemaligen Feinden, im Lichte dieser persönlichen Erinnerungen. Dies geschieht über die tiefen Gräben der Politik um Hautfarbe und Klasse hinweg, die immer noch den Alltag in Cape Town bestimmen. In meinen Überlegungen beziehe ich mich auf meine Erfahrungen aus den TRC-Anhörungen und auf eine zehnjährige anthropologische Longitudinal-Studie des HoM von 1996–2006. Die Erinnerungs-Prozesse im HoM machten die unterschwellige konfliktbeladene Bedeutungsebene in den zwischenmenschlichen Beziehungen sichtbar, die im Gegensatz zum offiziellen Versöhnungsgebot schon während und kurz nach der TRC sichtbar war. Die Gespräche, die sich in HoM-Workshops entwickelten, zeigten eine emotional von Brüchen gekennzeichnete zwischenmenschliche

Distanz zwischen Südafrikanern im Lichte ihrer Vergangenheit auf. Anders als üblicherweise in der Öffentlichkeit in der ersten Dekade des Übergangs wurden diese Brüche nicht nur sichtbar, sondern auch zugelassen und gemeinsam betrachtet.

» **Dieser Artikel ist als tiefere Besinnung dazu gedacht, wie unausweichlich sich eine gewalttätige Vergangenheit in neuen und alten Erscheinungsbildern fortsetzt.**

Es soll gleichzeitig ein Appell sein, weiter nach alternativen Wegen zu suchen, teilzuhaben und sich einzubringen, bewusst mit den schmerzvollen Erinnerungen umzugehen und den immer noch ‚Anderen‘ immer wieder neu zu begegnen. Für uns als Südafrikaner heisst das weiterhin, sich neuartige Verbindungen untereinander erstmal vorzustellen und sie dann zu erschaffen. Wie finden wir den Mut, uns angesichts der oft so traurigen Erinnerungen gemeinsam den Trennlinien der Gegenwart zu stellen?

Dabei müssen wir auch Grenzen des Möglichen in Betracht ziehen und vielleicht akzeptieren. Wieviel erinnern können wir von der ersten Generation verlangen, die den größten Teil ihres Lebens unter den Apartheid-Regelungen lebte und litt? Erinnern tut weh, nimmt manchmal den Alltag auseinander. Die Beziehungen zwischen den Generationen werden immer bedeutsamer. Die nach dem Ende der Apartheid geborene Generation hat nicht nur die alltägliche Entwürdigung und das Leid (oder aber Vorrechte und Schuldgefühle) geerbt, sie muss auch damit fertig werden, wie die individuellen Erinnerungen ihrer Eltern auf sie auswirken. Diese mögen sogar im Gegensatz stehen zum sozialen Umfeld ihres jetzigen Lebens.

#### **Wer spricht hier? Eine junge Deutsche erlebt die TRC**

Ich kam 1996 nach Südafrika, kurz vor den ersten Anhörungen der TRC. Als junge Deutsche hatte ich Holocaust-Literatur gründlich studiert, insbesondere die Biografien, Romane und Erinnerungen der KZ-Überlebenden. Ich hatte mich an zahlreichen internationalen und interkulturellen Erinnerungsprojekten beteiligt, die sich mit beiden deutschen Vergangenheiten beschäftigten. Ich arbeitete mit Jugendgruppen in Erinnerungsstätten in Polen und Deutschland.

Während der ersten Anhörungen der TRC in Cape Town fühlte ich mich derart betroffen, dass ich in Südafrika

blieb und einer Anhörung nach der anderen beiwohnte. Woche für Woche, Monat fuer Monat sass ich in den Menschenrechts-, Strafbefreiungs- und Sonderanhörungen. Erst später verstand ich, wie eng mich dieses Erlebnis als Zeugin auch als Angehörige der dritten Post-Holocaust-Generation in Deutschland mit meinen eigenen Fragen und Erinnerungen konfrontierte.

Die TRC und die Arbeit mit dem „Healing of Memories“ (HoM) gaben mir tiefe Einblicke in die südafrikanischen Erfahrungen. Ich sah dies als einen mutigen Versuch der ersten Generation, sich der gewalttätigen Vergangenheit ganz unmittelbar zu stellen, was in Deutschland erst in den 1960iger Jahren geschehen ist, also eine ganze Generation später. Gleichzeitig ließen mich die TRC-Untersuchungen und meine persönlichen Beziehungen zu Überlebenden Fragen stellen, die tief meine eigenen Erfahrungen nachhallten als Tochter eines traumatisierten Kriegs-Kindes, Enkelin eines Soldaten, der das Hakenkreuz getragen und verteidigt hatte und gleichzeitig auch Mitglied einer Familie, die vor der ostdeutschen Diktatur geflohen war.

Der TRC-Prozess rief ein intensives Interesse sowohl bei einheimischen als auch bei internationalen Forschern hervor. Ich gewann Einblicke in die negativen Auswirkungen der Zeugenvernehmungen für Einzelpersonen (meist nicht aufgezeichnet) und deren nachfolgende Verbreitung in der Öffentlichkeit und in akademischen Foren (Colvin 2004: 6, Cuellar 2005, Henri 2000). Schon damals wurde deutlich, dass das im Entstehen begriffene „Transitional Justice“-Gebiet seine Grundannahmen erst noch hinterfragen musste. Ich möchte mit diesen persönlichen Bemerkungen darauf eingehen, dass der dabei gebotenen Achtsamkeit darin besteht, die eigene Perspektive im gegebenen Kontext zu beachten, bevor man spricht.

#### **Heilen durch Erinnern (Healing of Memories/HoM)**

Die Initiative HoM wurde 1995 von ehemaligen Anti-Apartheids-Aktivistinnen und engagierten Bürgern gegründet, die an langfristigen Heilungs- und Versöhnungsprozessen interessiert waren. Unter der Schirmherrschaft von Anglikaner-Pater Michael Lapsley, ehemaliger ANC-Geistlicher im Exil und Überlebender eines Briefbombenanschlags der Apartheid-Regierung, fanden die HoM-Wochenenden ursprünglich auf lokaler Ebene in der Western-Cape-Region statt, später auch auf nationaler und internationaler Ebene in Ländern wie Ruanda, Nordirland, Zimbabwe, Timor Leste (Ost-Timor) sowie Australien. Seit der formalen Gründung des ‚Institute

for Healing of Memories' 1998 gab es mehrere Tausend Workshop-Teilnehmer in der Western-Cape-Gegend. Nach meiner ersten Teilnahme 1997 und dem Moderatoren-Training im Anschluss habe ich bis 2006 zwanzig HoM-Workshops mitgeleitet und meine Doktorarbeit zum HoM geschrieben. Seitdem bin ich dem HoM in vielerlei Weise nah und verbunden geblieben, durch Unterstützung in Trainings-Seminaren, Vorträge und informelle Austausch. Die hier beschriebenen HoM-Workshops werden bis heute angeboten und stellen damit einen der wenigen Räume für die persönliche, direkte und gezielte Auseinandersetzung mit Apartheid-Erinnerungen dar.

Die „Healing of Memories“-Wochenenden haben die Form „Story-telling“-Reise von der Vergangenheit über die Gegenwart bis in die Zukunft. HoM-Teilnehmer kommen für ein Wochenende zusammen, um über ihre Erinnerungen an die Apartheid zu sprechen; sie spielen Theater, zeichnen, arbeiten mit Ton. HoM arbeitet mit den Biographien und dem Erzählen von Erinnerungen und Teilnehmer gestalten gemeinsam Rituale, die eine individuelle Reflexion ermöglichen, vor allem über die Gegenwart. Als HoM-Moderatoren haben wir uns oft gefragt, wie man einen Augenblick privater Begegnung zwischen Südafrikanern aller Hautfarben angesichts der unterschiedlichen wirtschaftlichen Hintergründe ermöglichen kann? Wie können persönliche Erinnerungen der Apartheid-Jahre überhaupt so geteilt werden, dass neuer Sinn entstehen kann?

» Oftmals entwickelten sich – ausgehend von solchen persönlichen Reflexionen – Gespräche über das heutige Leben in Südafrika und über die Zukunftsträume der Teilnehmer.

Diese Wochenenden werden weiterhin ein- bis zweimal im Monat in der Nähe von Cape Town angeboten. Sie sind öffentlich und werden durch Mund-zu-Mund Propaganda bekannt gemacht. Eine Gebühr wird von denen bezahlt, die es sich leisten können. Der Ablauf wird von ehrenamtlichen Moderatoren geleitet, die an einem HoM Facilitator-Training teilgenommen haben. Die Moderatoren beteiligen sich immer selber beim gemeinsamen Geschichtenerzählen mit ihren eigenen Erinnerungen.

#### Das Aufdecken der von Apartheid geprägten Gefühlsstrukturen

Am Anfang sahen wir im HoM in den Wochenend-Workshops einen abgeschlossenen, sicheren und sozialen

Raum. Idealistisch wollten wir eine Alternative schaffen zu den südafrikanischen Post-Apartheid-Realitäten, ihren fortwährenden alltäglichen Gewalttätigkeiten und Ausgrenzungen. Das HoMs sollte eine Art befreites Umfeld sein, für den Augenblick frei von den Beschränkungen der Welt „draußen“:

*„Wir versuchen, Mut zur Vielfalt zu geben, wenn wir als Menschen aller Hautfarben und Kulturen zu dieser Art Workshops zusammen kommen. In gewissem Sinn vermittelt ein HoM-Workshop den Menschen eine Idee, das respektvoller und achtsamer Umgang miteinander möglich ist, eine Art Vorgeschmack, der die Menschen ermutigt, hinaus zu gehen und diese Vision in ihrem Leben, in ihren Beziehungen zu verwirklichen.“ (Father Michael Lapsley, Gründer des HoM, 1999).*

In den 1990ern stellten wir HoM-Moderatoren den idealen Workshop oft so dar, als ob dieser eine neutrale Umgebung geben könnte, wo die Teilnehmer ihre vorgefassten Meinungen und Vorurteile an der Türschwelle zurücklassen. Wir wollten ‚einen leeren, freundlichen Raum‘ schaffen (HoM-Moderatoren-Richtlinien 1997). Dies brachte den naiven Wunsch zum Ausdruck, eine Art „reinen Tisch“ zu machen und einen „Neuanfang“ zu suchen. Dieser Wunsch war auch implizit in den Versöhnungs-Diskursen der TRC, welche darauf zielten, einen legitimierten, „neuen“ Südafrikaner im neuen Post-Apartheid Staat zu ermöglichen, wenn man sich nur den schmerzhaften Erinnerungen stellte.

» Der Prozess der TRC-Anhörungen hatte bis dahin kaum zu direktem Aufeinandertreffen zwischen Opfern und Tätern der schweren Menschenrechtsverletzungen geführt,

ganz zu Schweigen von direkten Begegnungen zwischen Opfern oder Nutznießern struktureller und kultureller Gewalt der Apartheid. HoM war ein Versuch, „alle“ Südafrikaner in einem Prozess persönlichen Erinnerns zusammenzubringen, ungeachtet ihrer Rolle im Apartheid-Kontext: Opfer, Überlebende, Täter, Nutznießer, Zuschauer, Informanten, Kollaborateure und Alle aus den Grauzonen dazwischen waren geladen.

Ein Kerngedanke des HoM war, die gedachten Vorstellungen einer neuen Nation in eine Art gedeihliche Begegnungspraxis zu übersetzen, um den Teilnehmern zu ermöglichen, Bewegung in ihre Wahrnehmung und Haltung zu bringen. Überschriften war dies mit dem Titel: „einen Schritt in Richtung Heilung“ gehen. Der Gedan-

ke war, für ein Wochenende das vertraute abgesonderte Dasein im Sozialgefüge der Stadt zu verlassen und sich in diesem geschützten Raum auf die Apartheid-Vergangenheit einzulassen, sich auf andere Art und Weise als Südafrikaner zu begegnen.

Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit wurde als ein Bemühen gedacht, das einen vom Alltagsbezug abgetrennten Raum brauchte. „Heilen“ sollte auf Grundlage der Auseinandersetzung mit schmerzhaften Erinnerungen stattfinden. Selber Zeuge sein und Zeugnis ablegen war wichtig, und dem früheren „Feind“ im Lichte einer gemeinsam erdachten visionären Zukunft als 'fellow South African' zu begegnen. Es sollte sich herausstellen, dass dieser angeblich ‚sichere‘ Erinnerungs-Bereich für alle Südafrikaner – vielleicht unvermeidbar – zu einem Ort wurde, der alle Beteiligten stark herausforderte.

Wiederholt beschrieben schwarze HoM-Teilnehmer, wie schmerzhaft die demütigenden Erinnerungen immer noch ihre Erfahrungen prägten, wenn sie sich an öffentlichen Orten aufhielten, die sie zur Zeit der Apartheid nicht betreten durften. Beispielsweise den Bürgersteig in der Stadt zu benutzen war eine schmerzhaft und emotional zehrende Erfahrung, wie ein Teilnehmer in seinem Bericht schilderte:

*„Selbst wenn ich jetzt an diesem Ort spazieren gehe, fühle ich, wie es war, wie ich mich fühlte, wenn ich dem weißen „Baas“ Platz machen musste, der mir begegnete. Wie ich zu allererst einmal dort nicht entlang laufen durfte. Und ich kann immer noch den Ärger in mir spüren. Er ist immer noch da und brennt manchmal wie Feuer in mir.“ (G. 9/99).*

Die im Rahmen der HoM-Vorgänge erzählten Berichte der Überlebenden zeugen davon, wie Vergangenes in die Gegenwart hinüberreicht. Sie sprechen von der Vermischung sozio-ökonomischer und psycho-emotionaler Folgen der Apartheid, die die Überlebenden in Armut gefangen und vom Versprechen der „neuen“ Nation ausgegrenzt halten. Angesichts der Tatsache, dass die Mehrheit der HoM-Teilnehmer direkte physische (sowohl staatliche als auch zwischenmenschliche) Gewalt in ihrem Leben erfahren haben, wirkt das emotionale Erbe der Apartheid über sozio-ökonomische Schichten hinweg. Eine HoM-Teilnehmerin gab ihrer Verbitterung Ausdruck:

*„Das muss ich Euch erzählen, dieser Schmerz und diese Verletzung werden für immer da sein. (...) Meine Enkelin*

*Michelle, sie wird das nicht erleben. Ich werde es für immer in mir tragen, wenn ich in den Ferien an Orte gehe, zu denen wir niemals Zugang hatten, dann denke ich immer noch: Sie (die Weissen) hatten alles in der Vergangenheit, und schau' mal, wie schön (diese Orte sind). Und dass es nicht erlaubt gewesen ist, daran teilzuhaben, füllt mein Herz mit Schmerz und macht es wund. Verbitterung, ich bete jeden Tag, dass diese nicht mein ganzes Leben fortbesteht“ (R 6/99).*

Mehrere HoM-Teilnehmer berichteten, dass sie nach wie vor – obwohl dazu mittlerweile finanziell in der Lage – immer noch nicht in die ehemals „weißen“ Gebiete gehen, wie an den Strand von Clifton oder gar auf den Tafelberg. Einige der schwarzen Teilnehmer hofften, dass der HoM-Workshop und vor allem Kontakt mit weissen Suedafrikanern ihnen dabei helfen würde, neue Arbeits- und Lebens-Möglichkeiten zu finden. Andere äußerten starke Zweifel, ob die Wirkung dieser kurzen Kontaktaufnahme über den Workshop hinaus bestehen könnte, im Lichte der ökonomischen Ungleichheiten. Die Berichte vom Leid und der Wut der schwarzen Teilnehmer – viele von ihnen leben in materieller Armut – lösen oft eine Mischung aus Betroffenheit, Angst, Mitgefühl und Schuld bei den besser gestellten Teilnehmern aus – schwarzen aber vor allem weißen.

### **Täter und Opfer in alltäglichen Begegnungen**

In einer extremen Form spiegelt folgende Darstellung einen realen Aspekt der TRC-Verhandlungslösung wieder: Was bedeutet es für Überlebende und Schuldige von Gewaltausübung, weiterhin Seite an Seite in derselben Stadt zu leben, in einem Umfeld, in dem die Mehrzahl der Täter nicht zur Verantwortung gezogen worden ist? Dieser HoM-Teilnehmer beschrieb seinen täglichen Gang zur Arbeit am Morgen:

*„Eines Tages gehe ich und sehe D. auf der Straße. Und er kommt auf mich zu und sagt: – Hallo, wie geht´s Dir denn so dieser Tage? – Und dann geht der weiter. Vielleicht ein bisschen peinlich berührt. Als ob nichts Großes passiert wäre. Als ob er nicht der Kerl gewesen wäre, der mich gefoltert, der mich hinunter in die Welt der Alpträume geschickt hatte. Ich hab´ so schlimm gelitten wegen dieses Kerls. Und es ist nichts da, es zu zeigen. Wir gehen auf der Straße aneinander vorbei, Tag für Tag, auf dem Weg zur Arbeit, als ob niemals etwas passiert wäre. Ich kann es einfach nicht glauben. Wir reden nicht miteinander. Ich habe nicht mal mehr den Wunsch ihn zu töten. So wechsle ich die Straßenseite, wenn ich ihn von wei-*

*tem sehe. Könnt Ihr das glauben? Und immer noch bin ich es, der die Straßenseite wechseln muß, um dem Buren aus dem Weg zu gehen!“ (X6/99).*

Für die weitaus meisten Südafrikaner findet solch alltägliches Aufeinandertreffen nicht zwischen Folterer und Gefolterten statt, sondern es werden subtilere Formen an Diskriminierung zwischen Opfern und Nutznießern der strukturellen Gewalt heraufbeschworen. Dazu kommt eine neue soziale Kluft zwischen den privilegierten Schwarzen und weiterhin benachteiligten Bürgern. Die tief verwurzelte Spaltung im Sozialgefüge der Stadt wird sichtbar in den fortdauernden Auswirkungen der vordergründig vielleicht geringfügig scheinenden Verletzungen, die immer noch im Verlust an Selbstachtung oder des Selbstwertes fortwirken und das Gefühl verletzter Würde stetig erneuern. Selbst Blicke und Gesten können verletzen und sind so oft unbewusst.

Mehrere HoM-Teilnehmer, waren Kinder von misshandelten Hausangestellten und beschrieben, wie sehr diese Erlebnisse bis heute im Umgang mit weißen Südafrikanern mitschwingen. In einigen Fällen beschrieben Teilnehmer, wie manche Gesichter, die sie auf der Straße sehen, in ihnen Angst und die Erinnerung an vergangene Verletzungen hervorrufen, weil diese sie an einen bestimmten Polizisten oder Soldaten erinnern, der ihnen etwas angetan hatte. Der Anblick eines Polizei-Autos kann weiterhin augenblickliche Gefühle von Angst und Schrecken auslösen.

»» **In Alltagsbegegnungen der älteren Generationen ist somit eine weniger sichtbare Form von Gewalt gegenwärtig und wirksam.**

Diese Worte lassen die Intensität der Erinnerungen an die alltägliche von der Apartheid ausgelöste Gewalt, Diskriminierung und Erniedrigung spüren. Sie hallen nach bis in die Gegenwart hinein, und sie veranschaulichen, wie diese äußerlich unsichtbaren Erfahrungen in Körper, Geist und Seele wie eingemeißelt weiter fortleben.

Diese Berichte zeigen, wie die Erinnerung an die Apartheid nach 1994 in jeder Interaktion präsent geblieben ist. Sie bleibt in der Stadtgeographie von Cape Town und auch in den Menschen verankert, eine Art innere Kalzifizierung des Schmerzes, nicht unähnlich der Idee von Raymond Williams einer ‚inneren Struktur der Gefühle‘. So gibt es ein emotionales Gewebemuster, das – äußerlich unsichtbar – weiter nachklingt und auf alle Entschei-

dungen, Handlungen und Beziehungsmuster der Gegenwart wirkt.

Dieses Phänomen ist an öffentlichen Plätzen, die man seit den frühen 1990ern gemeinsam nutzen kann – am Strand, in Einkaufszentren, den Straßen in der Innenstadt von Cape Town – häufig nicht sichtbar. Man kann diese Spannungen eher am Arbeitsplatz spüren, wo vorherige Begegnungsmuster weiter vorherrschen, auch wenn diese sich nach 1994 per Dekret verwandelt haben sollen. In vielen Institutionen ging dieser Wandel mit nur unbedeutender Moderation oder Gespräch vorstatten, als ob innere Realitäten sich äusseren Gegebenheiten einfach so anpassen würden. Nach dreijähriger Zusammenarbeit in einer Friedens-NRO sagte ein schwarzer Kollege zu mir: „Es tut mir leid. Auf einer Ebene arbeite ich gerne mit Dir zusammen, aber immer wenn ich die Farbe Deiner blonden Haare sehe, habe ich nichts als Hass in mir!“ Ein anderer Kollege sagte mir ein paar Monate später: „Es ist schade, dass Du weiß bist und eine Frau. Es wäre sonst nett gewesen, Dich anderweitig kennen zu lernen!“ Was ist die innere Gefühlsstruktur, welche die Erwägung, mich näher kennenzulernen, unangenehm oder sogar undenkbar machte? Wie sollen wir umgehen mit der Realität von Hass im Jetzt? Diese Wirkung persönlicher Erinnerungen auf Alltagsbegegnungen wird am Arbeitsplatz in dieser Nahaufnahme und Intimität kaum diskutiert. Im Rahmen des HoM dagegen war ein solches Gespräch, mit all seinen Begrenzungen, möglich.

### Abschliessende Überlegungen

Durch HoM ist klar, wie Faktoren, welche die Vergangenheit nicht ruhen lassen, unsichtbar weiter fortwirken. Neben den nicht verheilten und innerlich eingemeißelten Erinnerungen bleibt die fortdauernde strukturelle Gewalt. Die Grenzen zwischen arm und reich sind geblieben, und die Tatsache, dass Täter und Opfer sich weiter begegnen wird in neuen Generationen zu neuen Fragen und Wunsch nach Gerechtigkeit führen.

HoM machte und macht weiterhin solche Erfahrungen zumindest ansprechbarer. In einem geschützten Rahmen öffnet es einen wichtigen Raum, nicht nur für Versöhnungs- sondern auch für Streitgespräche, vor allem für die der Zukunft. Inwieweit durch Erinnern ein Heilen und die Fähigkeit der Überwindung der alten Strukturen in den Alltag hinein vermehrt wird, ist zu hinterfragen. Einen Raum dafür zu schaffen, der bereit steht wenn der Einzelne den Moment des Erinnerns und der Begeg-



nung wünscht, bleibt weiter wichtig. Über das Anwenden von HoM in konkreten Beispielen werden wir berichten. [In einem der nächsten Hefte, Anm. der Redaktion.]

### Zusammenfassung

Obwohl sie seit zwanzig Jahren in einer neuen politischen Ordnung leben, bestehen die Strukturen einer ausgrenzenden Apartheid-Politik für die Mehrheit der Südafrikaner fort. Altgewohnte und neuartige Formen der Gewalt und der Ausgrenzung kennzeichnen den alltäglichen Überlebenskampf. In diesem Zusammenhang neue Wege des Umgangs, neue Formen des Zusammenlebens über die gespaltenen Politiken von Hautfarbe, Klasse, Gender und Identität hinweg zu finden, bleibt eine vielschichtige Aufgabe. Die Erinnerungen sitzen im Körper und in der Seele; so bleibt die Vergangenheit im alltäglichen Leben im ganz unmittelbaren Sinne immer gegenwärtig.



### Kontakt

Dr. Undine Whande was born in Germany she has lived and worked continuously in Southern Africa since the mid-nineties. In the often very challenging context of political and social transition in post-1994 South Africa, she worked as a conflict mediator, coach and facilitator in social change processes, among others with the South African Truth and Reconciliation Commission process and the Healing of the Memories process. In her current work as a leadership coach, she accompanies individuals and organisations that seek to evolve the potential for healing and development out of experiences of conflict and crisis.

[undinewhande@gmail.com](mailto:undinewhande@gmail.com)